

Christnacht

Autor(en): **Pfeiffer-Surber, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 51

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine Puppen-Musterkollektion des Weihnachtsmannes.

Puppen überhaupt pflegen; denn dieses „Mutterspielen liegt den Mädchen im Blute, und aus dem Spielen heraus lernt sich der Ernst.“ M. B.

Christnacht.

Zahllos, kleine Engelsflügel
Rauschen auf die Erde nieder.
Ahnungsvolle Tannenwipfel
Summen leise Weihnachtslieder.

Lichterendend bliden Fenster
Suchend in die Nacht hinaus.
Hinter weißen Engelscharen
Leuchtet hell ein Sternenstrauch.

Eine Rose blüht inmitten
Rot, in Liebe aufgeblüht.
Kommt, wir dürfen pflücken gehen,
Stern zu Bethlehem erglüht!

Martha Pfeiffer-Surber.

Das Weihnachtslied.

Von S. Thurow.

Sami Hürzler und seine Lisett waren in die Jahre gekommen und fühlten nun allmählich ihre Vereinfachung. Sie wohnten oben am Berghoß, hatten mit ihrer kleinen Haus- und Geißenswirtschaft nicht mehr viel zu tun und da malte sich denn ihr Leben ein wenig grau in grau. Eines Tages aber hatte Sami einen für sein Alter unerhört kühnen Einfall.

„Du, Lisett“, meinte er, „wenn wir uns eine Musik anschaffen — ich meine so einen Radiokasten, wie's die fürnehmen Leut' im Dorf unten schon längst haben?“

Lisett musterte ihn erstaunt.

Sie hatte gerade den Türgriff zum offenen Wohnzimmer in der Hand und sagte, auf das schwarzpolierte, noch vornehm aussehende Piano deutend, das dort an der Querwand stand:

„Einen Radio — wo wir das schöne Klavier haben?“

Es klang wie ein Tadel in ihrer Stimme.

Das Klavier? Er umfakte es mit väterlichem Blick. Das war ja schon richtig. „Aber wir können doch nicht spielen“, verzetzte er resigniert.

Darin hatte nun er recht, das mußte sie zugeben. Und dennoch: Einen teuren Apparat kaufen, wo man das eigene Klavier im Hause hatte? Das erschien ihr einfach unverständlich.

Sie hatten das Instrument einst mit ziemlichlichen Opfern für ihr Töchterchen Luzia angeschafft. Das Mädchen war ein temperamentvolles Ding, das manchmal recht unsanft auf dem schönen Stück Möbel herumgehämmert hatte, aber dafür auch Talent besaß und zu einer guten Spielerin geworden war. Hatte später selbst Stunden gegeben, reiste in die Welt hinaus und nahm sich endlich jenseits des großen Wassers einen Mann, der auch so etwas wie einen fahrenden Künstler darstellte. Das hatte sich bald vor zwei Jahren ereignet. Seitdem hatten sie von dem Mädels nicht mehr viel gehört. Es war wohl stark mit sich selbst beschäftigt, wie das bei dem Künstlervolk so häufig ist.

Lisett wußte etwas anderes in Vorschlag zu bringen.

„Du, Sami“, meinte sie, „du könntest gewiß noch ein bißel spielen lernen auf dem Klavier — jetzt, wo du so Zeit hast! Früher, da war's freilich nicht möglich, wegen der vielen Arbeit!“

Er sah sie hilflos, ungläubig an.

Sie half ihm, nun ganz heiter gestimmt, mit ihrer Beredtsamkeit über den Berg.

„Siehst du, Sami, wir haben ja noch all' die Notenhäfte vom Kind, sogar das allerbeste noch. Grad da sind schon etliche — versuchs nur!“

Sie kramte auf dem Boden des Notenschränkchens herum und brachte einige Hefte zum Vorschein. Wie sie aber eines derselben öffnete, fiel ein Brieflein heraus.

Es zeigte die noch kindlichen Schriftzüge ihrer Luzia und war an eine kleine Schulfreundin gerichtet. Offenbar hatte das Mädchen, wie ihm das zuzutrauen war, in der Zerstreuung vergessen, den nun schon viele Jahre alten Brief abzuschicken.

Lisett erbrach das Kouvert und die beiden Alten lasen:

„Liebes Grütli! Nur ein paar Sudelworte. Du weißt nicht, was ich für zwei liebe alte knorzige und bodbeinige Eltern habe. Gestern wollten sie mir wieder kein neues Sest kaufen. Weißt, sie verstehen doch von der Musik nichts, können nicht einmal einen Gesangvers von einem Polka unterscheiden. Das Klavier war bis gestern auch verstimmt, wie eine Drehorgel. Wart' nur, wenn ich erst aus dem Nest fliegen kann! Ich übe wie wahnsinnig. Also heute abend. Deine Luzia.“

Samis und Lisetts Augen spiegelten ob dieser Lektüre einige Berlegenheit, dann aber nahmen die Alten die Sache von der heiteren Seite. Ja, an diesem Stil erkannten sie ihr Fröchtchen Luzia. Wie aber Sami noch dastand, straffte sich ihm das Kinn wie unter einem sonderlichen Entschluß.

Am nächsten Tag, als er Lisett im Stall glaubte, schlug er den Klavierdeckel zurück und begann ein wenig hier und da hinzugreifen, daß es bald tipp und bald topp könnte. Es war wohl verzweifelt schwer, herauszufinden, wo die im Hest stehenden Noten in der Tastenreihe zuständig waren. Bei jedem Ton ließ er ein Stöhnen von sich geben.

Aber Lisett, die ihn überraschte, war ein wenig mehr auf der Höhe und half ihm. Und wenn er nicht da war, übte sie hier und da selbst ein Viertelkündchen. Nach zwei Wochen konnten sie zur Not den Weihnachtschoral „Stille Nacht“ auswendig spielen. Als sie diese erste Etappe erreicht hatten, saßen sie zusammen. Es war November geworden. Sollten sie's nicht fertig bringen, das Stück bis zur Weihnacht vierhändig zu spielen?

Das war ein horrend schwieriges Unternehmen. Die Begleitung bot schier unübersteigbare Hindernisse.

„Falsch!“ sagte sie, wenn er daneben griff.

„Bah“, protestierte er gelinde — „jetzt bist du wohl verirret!“

So forrigierten sie einander.